

HANSER

Peter Matthiessen

# Die Könige der Lüfte

Reisen mit Kranichen

Übersetzt aus dem Englischen von Hartmut Schickert, Birgit Brandau

ISBN-10: 3-446-20728-7

ISBN-13: 978-3-446-20728-8

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-20728-8>

sowie im Buchhandel

Von allen über die ganze Welt verstreuten Kranicharten ist *Grus nigricollis*, der Schwarzhalskranich, am wenigsten bekannt und am schwierigsten zu beobachten. Sie wurde auch als letzte Art im Jahr 1876 in der Gegend des Kuku-Nur (Qinghai Hu, »Blauer See«) entdeckt, und zwar von demselben General Nikolaj Prschewalskij, der auch den Dalainor- und den Chanka-See entdeckt und als erster das nach ihm benannte Steppen-Wildpferd beschrieben hat.

Der Schwarzhalskranich gilt im tibetischen Volksglauben als ein übernatürliches oder »Feen«-Wesen. Er kommt im Hochland Tibets in Höhen bis zu 2400 Metern vor – von den Indus-Quellen entlang dem oberen Brahmaputra und den nördlichen Himalaya-Ausläufern bis nach Südtibet. Der yan-e, »Schwarzkopf«, brütet in kleiner Zahl auch in den westchinesischen Provinzen Qinghai und Sichuan. Einige wenige Paare nisten im indischen Ladakh, wo ein mumifizierter Vogel, der um 1805 von einem Forscher gefangen wurde, bis auf den heutigen Tag vor einem religiösen Gemälde im Kloster Lhyang hängt. Indische Soldaten, die die heikle Grenze zwischen Ladakh und Tibet bewachten, erschossen das einzige Paar in der Nähe des Dorfes Hanle, wo der verehrte trug trug lebte, soweit die buddhistischen Bewohner zurückdenken konnten. Die Soldaten wurden vor ein Zivilgericht gestellt und zu Haftstrafen verurteilt. Seitdem indische Umweltschützer den Schwarzhalskranich in »Tibetischen Sarus« umbenannt hatten, ist er den hinduistischen Soldaten heilig, und es kam zu keinen weiteren Zwischenfällen mehr. Doch jenseits der Grenze, in Tibet, berichten die Ladakhi, werden Kraniche noch immer ab und zu von Soldaten und zugewanderten Chinesen getötet. (Es wird behauptet, die Spezies wäre heute ausgerottet, wenn Buddhisten und Hindus keine Gebote gegen das Töten hätten. Die Unterdrückung des Buddhismus in der Region wird *G. nigricollis* und andere Arten unvermeidlich gefährden.)

Die Wanderzüge von *G. nigricollis* spielen sich eher in der Vertikalen als über große geographische Entfernungen ab: Wenn die Flüsse und Sümpfe des tibetischen Hochlands zufrieren, sind die Vögel gezwungen, in die rund 1500 Meter tiefer gelegenen Bergtäler weiter im Süden zu ziehen, wo sie nach der Ernte auf nicht gefrorenen Feldern genug zu fressen finden. In China wurde 1979 ein wichtiges Winterquartier für rund 400 *nigricollis* in 2400 Meter Höhe auf dem Plateau von Guiyang in der Provinz Guizhou entdeckt, wo zwischen

Berggipfeln ein uraltes Sumpfgebiet namens Cao Hai («Grasmeer») liegt. Ein paar Exemplare wurden in entlegenen Winkeln im nordostindischen Bundesstaat Arunachal Pradesh gesichtet, ehe die Spezies Mitte der siebziger Jahre dort verschwand: Das letzte bekannte Paar landete nahe dem Dorf Hang im Api-Tani-Tal und wurde nur Stunden nach seiner Ankunft für den Kochtopf geschossen. (Ehe es in ihrem Tal Feuerwaffen gab, berichteten die Dorfbewohner, waren die Vögel, die sie kengda nennen, hier häufig und ziemlich zahm.) Eine Anzahl Kraniche flog über den Himalaya ins abgelegene Königreich Bhutan, wo 1978 indische Ornithologen 15 bis 17 Tiere fanden. Leiter dieser Gruppe war Dr. Salim Ali von der Bombay Natural History Society, der auch wesentlich für die Einrichtung des Keoladeo-Vogelreservats in Rajasthan verantwortlich war.

Die eigentliche Heimat von *nigricollis* waren aber die Brutgebiete in Tibet, einem buddhistischen Land, in dem wilde Tiere im allgemeinen geschont wurden. Eine ernste Gefahr für die Art war die Besetzung Tibets durch China in den fünfziger Jahren und die darauf einsetzende Woge menschlicher Aktivitäten samt der unvermeidlichen Umweltzerstörungen, da Wasser in vielen Gegenden des Landes eine knappe und kostbare Ressource ist. Verschärft wurde diese Gefahr dadurch, daß der Einfluß des Buddhismus im tibetischen Hochland schwand und sich die erschreckende chinesische Gleichgültigkeit gegenüber der Natur breitmachte. Nach dem massenhaften Abschlachten wilder Tiere im Rahmen der sogenannten Kulturrevolution änderte China in den achtziger Jahren seine Politik und versuchte, das bißchen Wildnis, das noch übrig war, einschließlich der letzten Kraniche, Tiger und Großen Pandas zu erhalten. Überall im Land wurden Naturreservate eingerichtet, auch in der »autonomen Region« Tibet, und zu den ersten Nutznießern zählten Kraniche: Allein für *nigricollis* wurden acht Schutzgebiete sowohl in den Winter- als auch in den Brutquartieren in Tibet und China ausgewiesen.

Das Hochland von Tibet zählte schon immer zu den am schwersten zugänglichen Regionen der Welt, und da der größte Teil bis vor wenigen Jahren von Ausländern nicht bereist werden durfte, wußte man über die Naturgeschichte und die Brutreviere von *nigricollis* nur wenig; in den Zoos von Beijing und Shanghai lebten zwei

beziehungsweise drei Vögel in Gefangenschaft. 1982 schätzte ein indischer Experte, daß es auf der Erde vielleicht noch 100 Schwarzhalskraniche gab; ohne sofortige Intervention, prophezeite er, würde *nigricollis* in freier Natur noch im selben Jahr aussterben. Auch 1987 ging man noch immer davon aus, daß die Art rasch im Schwinden begriffen war, und als im folgenden Jahr der erste *nigricollis* im Zoo von Xining in Qinghai in Gefangenschaft schlüpfte, sprachen die Nachrichten von der »am zweitstärksten gefährdeten und am wenigsten bekannten aller Kranicharten«. Im Winter 1991/ 92 deuteten neue, von der Ornithologin Mary Anne Bishop, einem ICF-Mitglied, angestellte Untersuchungen darauf hin, daß die früheren Einschätzungen zu fragmentarisch und zu pessimistisch gewesen waren. Dank ihrer Zusammenarbeit mit tibetischen und chinesischen Wissenschaftlern erhöhte sich die Spezies wieder auf erstaunliche 3910 Exemplare in Tibet. Heute (im Jahr 2000) schätzt man die Population des wie eh und je unnahbaren *nigricollis* auf 5500 Vögel. Die königliche Regierung von Bhutan schützt jetzt die Spezies in den drei bekannten Gebieten, wo überwinterte *nigricollis* gesichtet wurden, wozu auch die Umgebung des Klosters Gantey aus dem 15. Jahrhundert in den Schwarzen Bergen zählt. Die dortige Gruppe wollten Victor Emanuel und ich Ende Januar 1993 unseren Klienten zeigen. ...

Gantey liegt auf einem Bergkamm, der wie ein schmaler Sporn in das Tal hineinragt. Mit Taschenlampen folgen wir einem schmalen, holprigen Pfad durch den Wald hinab, bis wir bei einer über den kleinen Fluß Phobjika führenden Brücke wieder auf die Straße treffen. Jenseits der Brücke steht auf einer kleinen Anhöhe das Gästehaus, in dem wir die Nacht verbringen. An den bunten Wänden des Hauptraums hängen alte Waffen aus den Schlachten gegen Tibet im 17. Jahrhundert.

Die Bewohner des Drachenreichs nennen den Kranich *cha thung thung* (die Ladakhi *cho trung trung*), »Vogel mit langen Beinen«. Einheimische erzählen, die Vögel seien vor zehn Jahren, als erstmals von vielleicht 20 *cha thung thung* in diesem Tal berichtet wurde, noch immer gejagt worden, meistens von Jungen, die sich im Bogenschießen übten, dem Nationalsport Bhutans. Die Kraniche wurden nicht, wie in vielen anderen Ländern, verehrt, sondern als

»das Ding mit einem Vogelkopf und einem Schafskörper« verachtet. Erst als sich schließlich die Königliche Gesellschaft für Naturschutz ihrer annahm, hörte die Jagd auf – zweifellos, weil als Strafe für das Töten schon eines einzigen Vogels lebenslange Haft vorgesehen war. (Heutzutage ist der cha thung thung weniger von Pfeilen als vielmehr vom Stacheldraht bedroht, der die alten Holzzäune ersetzt hat und für fliegende Vögel viel schwerer zu erkennen ist.) In den letzten Jahren ist die Winterpopulation im Phobjika-Tal auf rund 200 Kraniche angewachsen – die aktuelle Zählung in diesem Jahr ergab 210 –, weitere rund 100 Vögel sind es im Laool-Tal jenseits des Hauptkamms im Osten und weitere 100 in Bongdeling in Ostbhutan. Zusätzlich gibt es – oder gab es – vier Vögel, die nahe Bumthang überwinterten. Hier in diesem Tal findet sich also mehr als die Hälfte der nigricollis-Population Bhutans.

Zum Schlafen versammeln sich die Kraniche jede Nacht an einer Stelle in Sichtweite des Bauernhauses. Da ich die Gruppe unbedingt sehen will, ehe sie sich den Tag über zerstreut, stehe ich um sechs Uhr morgens auf und gehe auf die Straße hinaus, wo sich mir bald Victor anschließt. Die eisige Morgendämmerung ist klar und windstill. Die Vogelschar ruht am Nordrand der Feuchtwiesen des Chu Nap (»Wasser Schwarz«), eines Baches, der sich durch den Zwergbambus-Sumpf in der Mitte des Tales hinabwindet. Wie viele Kraniche der nördlichen Breiten sucht nigricollis zum Schlafen Kiesbänke und flache Seitenarme von Flüssen auf, da es so etwas aber im Phobjika-Tal nicht gibt, behelfen sie sich mit dem Bachufer und dem Bambus-Sumpf.

Mit den Köpfen unter den Flügeln stehen die Vögel, gegen die Kälte zusammengekauert, am Fuß schneebepudelter Weidehügel, die sich bis zu einem Blaukiefernwald hinaufziehen. Reglos wie Findlinge sind die bleichen Gestalten. Wir versuchen näher heranzukommen, aber der Sumpf ist nicht hart gefroren. Wir brechen durch das Eis ein und durchnässen unsere Stiefel, ehe wir uns mühsam aus dem schwarzen Schlamm befreien und auf die Straße zurückziehen können; Schlamm, Schuhbänder und Hosenbeine sind zu festen Fußfesseln gefroren.

Kaltes Morgenlicht breitet sich hinter der feingezackten schwarzen Linie der Nadelhölzer auf dem Kamm im Osten aus. Noch während wir uns die kalten Füße warm treten und weiter zuschauen, tauchen

die schwarzen Köpfe der Vögel einer nach dem anderen auf, und ein Kranich trompetet so laut, als wolle er die wenigen ungeselligen Artgenossen, die sich hier und da entlang dem Fluß weiter unten im Tal verstreut haben, aufwecken. In der Stille der Berge hört man ab und zu in der Ferne einen Hund oder einen Hahn, doch aus den vereinzelt Häusern steigt kein Qualm auf, da die meisten Bewohner im Winter weggehen, um sich in einem tiefergelegenen Tal um die Reisernte zu kümmern.

Bald beginnen die Kraniche zu rufen, aber nicht sehr leidenschaftlich; wir sind zu weit entfernt, um sie gut hören zu können. Nach dem Frühstück überschreiten wir die kleine Brücke über den »Wasser Schwarz« und gehen entlang einem Kiefernwald bis zu einer Stelle, wo man mit ein paar wohlüberlegten Sätzen trockenen Fußes den Sumpf durchqueren kann. Das jenseitige Ufer steigt zu einem kleinen, grasbewachsenen Plateau an, an dessen Ende sich zwei Kraniche mit erhobenen Köpfen Rücken an Rücken vor dem Nebel abheben und ihr Gefieder das frühe Morgenlicht reflektiert. Drei andere kommen herangeflogen und gleiten über eine Wiese hinweg, um sich bei einem Kiefernhaun niederzulassen, aber die übrigen bleiben auf der flachen Weide am Sumpfufer stehen, keine 200 Meter von der Stelle entfernt, an der wir kauern. Über das glitzernde Sumpfland jagt der silberne Greifvogel hinweg, den man als Steppenweihe kennt.

Die Kraniche sind unruhig. Zwar achten wir Säugetiere darauf, uns nur langsam zu bewegen und stillzusitzen, aber Ugyen warnt uns, daß die Vögel von unseren modernen Farben aufgescheucht und in die Flucht getrieben werden könnten; die wenigen, die bereits in der Luft sind, praktizieren den »Gefahrenflug« der Kraniche, bei dem die steifen Flügelspitzen mit jedem Schlag nach oben geklappt werden. Wie *A. virgo* und *G. vipio* in der Mongolei sucht *G. nigricollis* ohne Scheu sein Fressen zwischen den Herden der Menschen, und die Vögel hier wirken nicht beunruhigt, als zwei Einheimische, viel kleiner als die meisten Menschen aus dem Westen, keine 50 Meter entfernt an ihnen vorübergehen. Die abgetragenen, erdfarbenen khos der Bergbauern und ihre gemessenen, ruhigen Bewegungen stellen keine Bedrohung dar – im Gegensatz zum Gebaren der Fremden, deren Bewegungen aufdringlich und sprunghaft wirken.

*G. nigricollis* ist mit Ausnahme des schwarzen Kopfes und Halses

rauchweiß (die dunkleren Jungvögel sind am Rücken gesprenkelt und haben eine braune Turnüre), und George Archibald spekuliert, daß diese im offenen Hochgebirge beheimatete grauweiße Art sich allmählich zu einem weißen Vogel weiterentwickelt. Die cha thung thung sind so nah, daß wir mit dem Fernglas das goldene Auge mit dem weißen Fleck dahinter, der dieser Spezies zu einem merkwürdigen doppeläugigen Aussehen verhilft, studieren können. Der rote Stirnfleck – ein Streifen nackter Haut von der Basis des Schnabels über den Kopf bis hinter die Augen – ist kleiner als bei den meisten anderen Grus, was vielleicht genauso eine Anpassung an das kalte Klima ist wie die Beine und der Hals, die deutlich kürzer sind als bei den anderen Spezies. (Wie bei vielen anderen Geschöpfen der nördlichen Breiten reduziert die im Verhältnis zu den kurzen Extremitäten größere Körpermasse den Wärmeverlust und verleiht diesem mittelgroßen Kranich ein stämmiges, ja sogar schwerfälliges Aussehen.) Der Rumpf weist eine große Turnüre auf, was bei diesen Minustemperaturen vielleicht dem kleinen Hinterteil zugute kommt. Nigricollis, glaubt man, ist eine ans Hochgebirge angepaßte Unterart von monachus, dem Mönchskranich, genau wie dieser ursprünglich vielleicht eine Unterpopulation von G. grus war, die sich an Lärchen- und Sumpfwälder angepaßt hat. Ein weiterer Grus-Seitenzweig, und wahrscheinlich der jüngste, ist der Schreikranich, Grus americana, der sich am weitesten vom Grus-Ursprungsgebiet entfernt, in Nordamerika, entwickelt hat.

Schließlich verlieren die Kraniche das Interesse an den merkwürdigen Eindringlingen und fahren fort, sich zu putzen und zu rufen; zwischendurch flackern immer wieder kurz die Februartänze auf – aufgeplusterte Turnüren, Sprünge in die Höhe, Posieren mit den Flügeln oder steife Schritte in der Drohhaltung, die sich oft in die Tänze mischt. Die Rufe und die Zweitonsignale werden intensiver, als eine Familiengruppe nach der anderen ein bißchen der Sonne entgegenläuft, tänzelnd in die Höhe springt und über die Winteräcker zieht, um zu stöbern und zu fressen. Einige verteidigen ein abgeerntetes Feld als winterliches Futterrevier, aber die Einheimischen berichten, daß die Kraniche auch die Wurzeln und Knollen des Zwergbambus fressen. (In Ladakh ernähren sie sich größtenteils von den Knollen eines Riedgrases, das so ähnlich wie »Schorsch« heißt, und laben sich, wenn möglich, an Eidechsen,

Fischen, Wasserinsekten und Süßwassergarnelen.)

Der letzte cha thung thung, den ich beobachtete, kreiste weit oben in mindestens 3600 Metern Höhe über dem Bergkamm und rief und rief, wie er es wieder im späten Februar tun wird, wenn sich die Scharen in der erwärmten Thermik sammeln, die sie in den Himmel hinaufträgt zu ihrem zwei- bis dreistündigen Flug nach Norden über die Berge in die Täler bei Shigatse in Südtibet. Dort verbringen die Kraniche den größten Teil des März und April, dann fliegen sie weiter in ihre Brutgebiete im Hochland. Je nachdem, wie sich der Frühling entwickelt, legen sie erst im späten Mai oder Anfang Juni Eier.

Gewöhnlich werden die Vögel Ende Dezember ins Phobjika-Tal zurückkehren; sie kommen immer mittags an, wenn die Sonne am höchsten steht. Ausnahmslos, so berichten die Dorfbewohner, kreisen sie dreimal über Gantey Gompa und rufen nach dem Lama, daß er sie segne, ehe sie langsam in das Tal mit den dunklen Wänden hinabgleiten. Pro Tag stellen sich nur einige wenige Vögel ein, so daß sich ihre Ankunft über Wochen hinzieht.

Ihr Aufbruch nach Norden, der jetzt in wenigen Wochen ansteht, vollzieht sich ganz anders. In Gruppen von jeweils 40 bis 50 Vögeln ziehen sie los, so daß sie alle binnen weniger Tage verschwunden sind. Und obwohl der Frühling sie zur Eile treibt, versäumt kein einziger cha thung thung die Zeremonie, dreimal über dem Kloster zu kreisen, ehe er sich nach Norden wendet.